

Max Moor
Schwestern. Trotz allem

MAX MOOR

SCHWESTERN. TROTZ ALLEM

ROMAN

dtv

Originalausgabe

© 2026 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Tumblingerstraße 21, 80337 München

produktsicherheit@dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Matthias Teiting

Umschlaggestaltung: Frank Ortmann unter Verwendung von Midjourney (KI)

Umschlagmotiv: Max Moor unter Verwendung von KI

Gesetzt aus der Minion Pro

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28568-1

HERBST 1945

HEDWIG

Die Generaloberin sah zu, wie sie sich näherten. Man konnte nicht behaupten, der ältere Herr schleifte die beiden kleinen Mädchen gewaltsam hinter sich her, das nicht. Aber es sah auch nicht so aus, als würden die Kinder freiwillig mit ihm gehen, hielt er sie nicht mit festem Griff an den Händen. Ein drittes Mädchen, die Älteste, folgte ihnen mit ein paar Schritten Abstand. Sie schleppte einen Koffer. Als das Grüppchen die Zufahrt erreichte, blieben sie alle stehen, obwohl das doppelflügelige Holztor zum Klosterhof weit offen stand. Was sollte das, fragte sich die Schwester, worauf warteten die noch? Auf ein Empfangskomitee? Sie hasste Zaghaftigkeit. Das Glück gehörte den Kühnen! Den mutig Voranschreitenden, nicht den Rumstehern wie diesem Alten da. Jammerfigur im Vorkriegsanzug. Sie ließ den gehäkelten Vorhang fallen, wandte sich vom Fenster ab in den Raum. »Die Neuen werden geliefert. Empfangen wir sie also. Wohlan, Schwester Traudel, hopp!«

Beflissen huschte die Angesprochene gebeugten Hauptes davon. Schnell genug, dass die weißen Flügel ihrer Schwesternhaube seitlich emporgeweht wurden. Als eilte sie nicht bloß einer Mission entgegen, sondern würde direkt ins Himmelreich entschweben.

»Gemma, Kinder, damit wir pünktlich sind. Sonst staubt's hinter der Hütt'n.« Franz zwinkerte Rudi zu, als ob er die Drohung scherzhafte meinte.

»Ich will da nicht hinein, Opa!«

»Ich weiß, Rudi.« Er beugte sich zu ihr hinunter. »Trotzdem. Euch wird es da drinnen gut gehen. Wirst schon sehen. Und du auch, Hansi. Da drinnen sind viele andere Mädels, mit denen ihr spielen könnt. Das wird euch doch gefallen. Und all die lieben Schwestern, die Tag und Nacht auf euch aufpassen und dafür sorgen, dass es euch an nichts fehlt. Und überhaupt ...« Franz verstummte. Er spürte, wie es ihm die Kehle zuschnürte.

Rudi blickte ihm tief in die Augen. »Und überhaupt was?«

Er richtete sich auf. »Und überhaupt ist jetzt Schluss! Es ist alles ausführlich besprochen, und jetzt ist das eben so entschieden, basta. Ende der Diskussion, Herrgott noch mal!«

Rudi schaute auf ihre Füße, Hansi zog an seiner Hand und schniefte, Gerti mischte sich von hinten ein: »Bitte nicht schimpfen, Opa. Wir sehen uns doch jetzt so lang nicht mehr.« Sie stellte den Koffer auf das Katzenkopfpflaster.

»Papperlapapp, Gerti, natürlich sehen wir uns. Wir können deine Schwestern jederzeit besuchen, und das werden wir auch.« Franz klang härter als beabsichtigt. Er seufzte. »Ich will ja eh nicht schimpfen. Für mich ist das auch kein Zuckerschlecken. Dass ihr es aber auch partout nicht einsehen wollt, dass das jetzt sein muss, weil ... weil es anders halt nicht geht!«

»Aber es ging doch bei der Tante Hedwig«, widersprach Rudi.

Franz schwieg. Wozu gegen ein kleines Kind argumentieren, das noch dazu recht hatte. In Hedwigs Haus samt dem Garten mit all den Obstbäumen und Gemüsebeeten, da war mehr als genug Platz. Lebensraum für alle. Und drei kleine Kindermägen hätte man ja wohl noch satt gekriegt. Rudi sah das genau richtig: Es würde gehen, bei der Hedwig. Wäre da nicht die Hedwig. Von Anfang an hatte sie sich geweigert, die drei Kleinen in ihrem Haus auch nur zur Kenntnis zu nehmen. Hatte die Kinder mit geradezu monströser Konsequenz ignoriert. »Es sind *eure* Enkel, *ihr* wolltet sie unbedingt hierhaben. Die lieben Großeltern spielen. In *meinem* Haus. Gegen all meine Bedenken. Ihr seid über mich drübergefahren,

jetzt ist das eure Sache. Ich habe damit nichts am Hut. Rein. Gar. Nichts.«

Egal was die Mädchen versuchten, um ihre Gunst zu erlangen, Hedwig reagierte nicht darauf. Richtete niemals das Wort an sie. Außer für knappe Anweisungen. Oder Verbote.

Hedwig begann ihren totalen Nichtenboykott unmittelbar nach deren Ankunft. Am ersten Morgen schimmerten nur drei Teller auf dem Frühstückstisch, einer für Hedwig, je einer für Franz und Charlotte. »Und die Mädchen?«, fragte Franz entgeistert. »Bekommen die nichts zu essen?« Hedwig hob zur Antwort nur die Hände, neigte den Kopf zur Seite und grinste. Ironisches Bedauern.

Seither oblag Charlotte die Vorbereitung aller Mahlzeiten. Sie deckte Tag für Tag sechs Teller, sechs Gläser und sechsfaches Besteck ein. Sie war es, die eines Morgens nach Linz aufbrach und abends ohne das rubinbesetzte Silberarmband an ihrem Handgelenk zurückkehrte. Dafür mit dringend benötigten Wintersachen für die Mädchen.

Von Hedwig erntete sie dafür kalten Spott. »Aha, der Familienschmuck wird verhökert. Für die Brut eures so wohlgeratenen Töchterchens, das euch hocken ließ für diesen dahergelaufenen Niemand. Da ist auf einmal eure angebliche Finanzbredouille vorbei. Die existiert ja immer nur dann, wenn eure depperte Erstgeborene eine kleine Unkostenbeteiligung zur Sprache bringt, in aller Bescheidenheit. Zum Beispiel für so Profanes wie Kost und Logis.«

»Versetzt, Liebes«, fiel Charlotte ihrer Tochter ins Wort, sehr zu Franzens Erstaunen, »versetzt im Pfandhaus hab ich's, das Armband, ich kann's wieder auslösen, sobald ...«

»Sobald es warme Eislutscher regnet? Mama, ich bitte dich!«

»Schluss jetzt mit dieser Knickrigkeit!« Franz ertrug Hedwigs Herablassung nicht länger. »In der Not steht man zusammen, das ist Familienpflicht, verehrte Hedwig! Und die Mädchen sind Familie. Wir sind dir wirklich dankbar für deine Hilfe, aber jetzt lass es gut sein. Wir werden Wege finden, dir alles zu vergelten, das versichere ich dir.«

»Aha? Wohl an dem Tag, an dem ihr dann an den warmen Eislutschern rumzuzelt, Papa, gell?«

Es war wirklich zum Davonrennen mit dieser Hedwig. Und nichts hätte Franz lieber gemacht. Wenn er nur gekonnt hätte.

Würgeschlangen heißen zu Unrecht so, denn sie würgen nicht. Sie töten effizienter: Sie wickeln sich zunächst locker um die Beute. Bei jedem Ausatmen des Opfers verringert sich dessen Leibumfang eine Winzigkeit. Den entstandenen winzigen Spielraum nutzt das Reptil, zieht die Schlinge ohne Kraftaufwand enger. Kein Platz mehr für erneutes Einatmen. Das umschlungene Tier gerät in Panik, versucht hektisch Luft in die Lungen zu bekommen, arbeitet am eigenen Verderben mit, bis die Abschnürung so stark wird, dass kein Blut mehr durch seine Venen fließt. Kreislaufkollaps. Tod durch Ausatmen.

Hedwig ging ähnlich vor. Zunächst hatte sie Franz und Charlotte relativ viel Raum gelassen: Sie spielte die souverän dominante Hausfrau und Tochter, die Eltern übernahmen die Gastrollen. So sollten sie sich auch fühlen: als Gäste, nicht als Mitbewohner. Mittlerweile hatte sie die beiden bereits gut umschlungen. Auch Gäste müssen leben, und so verschafften sich Franz und Charlotte zwangsläufig winzige Spielräume, die Hedwig dazu dienten, ihre Schlinge enger und enger zu ziehen. Charlotte machte sich in der Küche nützlich, sofort wurde sie von Hedwig angeherrscht, die von ihr festgelegte Ordnung in Schubladen und Schränken sei gefälligst einzuhalten. Beim Abwasch sei nicht dauernd so viel Seife zu verschwenden. Das frische Brot sei nicht anzuschneiden, solange noch ein Kanten altes da sei.

Franz hängte seinen Anzug zum Auslüften ins Fenster, Hedwig unterband das. »Wir sind hier nicht bei den Zigeunern.« Zum Schuheputzen schickte sie ihn in den Keller, weil der Terpentinegestank der Politur unerträglich sei. »Und wenn du schon dabei bist, könntest du meine Stiefeletten gleich mitmachen.«

Sämtliche gemeinsam benutzte Räume wurden zum unerschöpf-

lichen Quell Hedwigscher Ge- und Verbote. Besonders ergiebig: das Badezimmer. Die Hausbesitzerin regelte genauestens, wer wann darin was wie und wie lange zu verrichten habe, wer an persönlichen Toilettenartikeln was wo zu lagern, zu be- oder entsorgen, zu verwenden, zur Verfügung zu haben beziehungsweise zu stellen habe.

Es wurde deutlich enger.

Schließlich bestimmte Hedwig mit weltfräulicher Stilsicherheit, wann welche Kleidung angebracht sei, was womit kombinierbar sei, was auf keinen Fall nochmals geflickt, ersetzt oder gar neu angeschafft werden solle, müsse, dürfe, wann sich wer wie angezogen in welcher Gesellschaft Attnang-Puchheims zu zeigen habe oder auf gar keinen Fall zeigen dürfe.

Man kriegte fast keine Luft mehr.

Zum Schluss kontrollierte Hedwig jedwede Kommunikation. Bei den Tischgesprächen bestimmte oder unterband sie nicht nur die Themen, sie verteilte auch Zensuren für ge- oder missglückte Formulierungen. Es gab Wörter, die verbat sie sich generell. Zum Beispiel »menschlich«. Als sich Hedwig beschwerte, die Mädchen hätten bei der Hausarbeit »mürrisch gschaut«, bemerkte Franz, Hausarbeit gehöre halt nicht zu den Lieblingsbeschäftigungen von Kindern – dass sie da nicht jubelten, sei doch nur menschlich. »Was heißt ›menschlich‹?«, blaffte Hedwig. »Was soll es denn sonst sein, tierisch? Bitte lass doch dieses überflüssige Wort. Menschlich! Menschliche Schwäche ist Schwäche, nichts weiter. Auch menschliches Versagen ...« Sie ließ ihren Blick über Franz gleiten bis hinunter zu den Schuhen. »Auch menschliches Versagen wird nicht besser, nur weil es menschlich ist. Versagen bleibt Versagen, menschlich hin oder her. Die Renitenz eurer Gschroppen ist ungehörig! Du kannst sie menschlich nennen, bis du schwarz wirst, es bleibt renitent.«

Vielleicht, überlegte Franz, vielleicht mag Hedwig das Menschliche nicht, weil man ohne das Menschliche die Unmenschlichkeit als normal empfindet. Das käme der Hedwig doch entgegen, nicht wahr? Doch um ihr das ins Gesicht zu sagen, war Franz menschlich

nicht gefestigt genug. Hedwig hatte ihn wirklich kleingekriegt. Ihn und Charlotte, das einst stolze Unternehmerpaar. Samt den Kindern, einst die tapfere bunte Truppe der Baronin. Unter Hedwig waren sie zum duckmäuserischen Abklatsch ihrer selbst geworden. Die Mädchen übten permanent Selbstzensur. Um des lieben Friedens willen. Sie flüsterten, sie huschten, sie schlichen. Das arglos Kindliche starb. Sie verwandelten sich in Miniaturerwachsene.

Franz und Charlotte funktionierten auf Sparflamme, bewegten sich langsam, gingen gebeugt, nuschelten verzagt in sich hinein, statt dass sie frei aus sich heraus sprachen. Ihre Lebensfreude war versiegt. Sie vergreisten.

Die Zeit wurde reif für Hedwigs Verkündigung. Eines Abends, nach dem Essen, betupfte sie ihre Mundwinkel mit der Serviette, legte selbige neben den blitzsauber leer gegessenen Teller und räusperte sich.

Sie habe etwas mitzuteilen, was sie schon seit Längerem arg belaste: Es. Gehe. So. Nicht. Weiter.

Sie könne nicht mehr, bei aller Liebe. Und allem guten Willen. Ihre Geduld, ihre Großzügigkeit werde in einem Ausmaß und mit einer Ausdauer strapaziert, die nicht mehr hinnehmbar seien. Die Anwesenheit der Eltern habe sie ja gerade noch verkraften können. Sie helfe gern, es sei nun mal, wie es sei, nein, Papa, sag jetzt nichts, das ist: In. Ordnung. Wirklich.

Aber dass er nun auch noch drei Waisen oder Halbwaisen, man wisse ja immer noch nichts Genaues über den Verbleib des Erzeugers, aber dazu komme sie noch, also, dass Franz ihr nun auch noch die drei verwahrlosten Kinder untergeschoben habe, zusätzlich, gegen ihr ganz klares Nein, das gehe einfach zu weit. Diese Zusatz-zumutung sei nicht länger auszuhalten. Weder von ihren Nerven noch von ihrem Konto. Die Mädchen seien mit nichts angekommen außer dem, was sie auf dem Leib getragen hätten, man habe sie komplett neu ausstatten müssen. Wenn Franz wenigstens die Aussteuer Johannas mitgebracht hätte, das hätte einen kleinen Ausgleich ge-

schaffen. Sie, Hedwig, wisse genau, wie viel diese Ausstattung wert gewesen sei. Sie sei schließlich dabei gewesen, als der Transportunternehmer damals alles abgeholt habe im Auftrag ihrer Schwester, Gott hab sie selig, und die schönen Sachen auf das verfluchte Gut verfrachtet habe, wo sie nun herrenlos herumlagen. Aber gut, verloren sei eben verloren und womöglich könne man ja doch noch einen Rest retten, später.

Hedwig hielt kurz inne, als hätte sie den Faden verloren, fasste nach der Serviette und zerknüllte sie krampfhaft in der Faust, ohne es zu bemerken. Zischend saugte sie die Luft zwischen den Zähnen hindurch und fuhr fort. Kurz und gut: Die Mädchen könnten nicht länger unter diesem Dach bleiben. Darum sei sie letzte Woche bei der Jugendwohlfahrt vorstellig geworden und habe sich erkundigt, wie eigentlich mit Kriegswaisen verfahren werde, so im Allgemeinen, staatlicherseits. Es sei alles ganz einfach, wie sie dann herausgefunden habe.

Die Mädchen würden zur Adoption freigegeben. Sie kämen in ein Heim. Wo ihnen alles Nötige geboten werde: Unterkunft, Verpflegung, Aufsicht und Erziehung. In der Regel seien solcherlei Heime christlich geführt. Es gebe wohl auch staatliche, aber denen sei nicht zu trauen, die kontaminierten die Zöglinge mit links verseuchtem demokratischem Unsinn. Jedenfalls würden in so einem christlichen Heim, wie etwa dem der Barmherzigen Schwestern, die Kinder dann entwickelt, bis sich für eine Übernahme geeignete Ehepaare meldeten. Etwa solche, die sich auf natürlichem Wege nicht reproduzieren könnten und darum gezwungen seien, auf nicht leibliche Nachkommenschaft zurückzugreifen. Nach einem bestimmten Auswahlverfahren würden ihnen dann die Zöglinge probenhalber zur Verfügung gestellt, und bei Gefallen würden die Pflegeeltern dann zu Adoptiveltern hochgestuft.

»Und bei Nichtgefallen?«, wagte Franz zu unterbrechen.

»Kommen sie wieder zurück ins Heim. Bis sich Anderweitiges ergibt.«

»Dann adoptier *ich* die Mädchen, ganz einfach!«, polterte Franz.

Nein, meinte Hedwig und sah ihn mitleidig an, dazu sei er erstens zu alt, zweitens zu mittel- und drittens zu obdachlos. Wenn er sie jetzt gefälligst ausreden lassen wolle, danke, sehr nett. Es sei jedenfalls schon ein geeignetes Heim gefunden worden, in zwei Wochen könnten die Waisen dort eingeliefert werden. Die notwendigen Papiere seien von der Gemeinde Hollerbrunn bereits ausgestellt, sie seien heute per Post eingetroffen. Es habe sich gezeigt, dass der Erzeuger, also der Rotschädlerte, nunmehr offiziell für tot erklärt worden sei. Eine Zeugin habe sich auf die amtliche Suchanzeige hin gemeldet. Diese habe ihn, nachdem er knapp unterhalb Wiens aus der Donau gefischt worden sei, eindeutig identifiziert. Er sei wohl nach haltlosem Alkoholgenuss von irgendeiner Brücke gestürzt. Besoffen erstickt, typisch für den, aber ...

Gertis entsetzter Schrei unterbrach Hedwigs Redefluss. Rudi schossen die Tränen in die Augen, Hansi fragte verwirrt, was denn sei? »Nichts, Liebes«, sagte Charlotte, zog sie auf den Schoß und umschlang sie.

Es tue ihr leid, sagte Hedwig in Richtung der Mädchen, dass sie so einen Vater gehabt hätten, da könnten sie sich bei ihrer Mutter bedanken. Aber nun herrsche wenigstens Klarheit, nicht wahr, und das sei doch gut.

Der Blick, mit dem sie die Runde bedachte, war purer Triumph.

Sie habe es genauso kommen sehen, fuhr sie fort, wie es jetzt eintrete: dass an dieser Stelle ihrer Ausführungen allgemeine Sprachlosigkeit ausbrechen werde, das sei ihr ja klar gewesen. Ein »Danke schön, liebe Hedwig« für all den Aufwand, den sie getrieben habe, um als Einzige, sie hob den Zeigefinger, als Einzige eine Lösung herbeizuführen, das habe sie nicht erwartet von diesen Eltern, die ja von sich aus nie etwas zum Wohl der Hausgemeinschaft beitrügen, sondern immer nur abwarteten, bis ihre liebe Hedwig in Aktion trete, um sich dann hinterher umso eifriger über alles zu beschweren, was sie tue. Auf ein Minimum an Dankbarkeit seitens der Mädchen zu

hoffen, dafür, dass sie sich als ihre Tante um deren Zukunft kümmere, obwohl sie das weiß Gott nicht müsse, weiß Gott nicht, das sei wohl erst recht zu viel der Gutgläubigkeit.

Wieder tupfte Hedwig mit der Serviette. Jetzt aber in den Augenwinkeln.

Seit diesem Abend der Verkündigung Hedwigs war die Schwermut im Haus allgegenwärtig. Sickerte in jeden Winkel, überzog jeden Gegenstand, verdunkelte die Fenster. Ließ Gespräche gar nicht erst aufkommen, machte aus Mahlzeiten dumpfe Pflichtübungen mühsamen Hinunterschluckens. Sie verwandelte die einfachsten Pflichten in sinnentleerte Kraftakte.

Die Kinder verstummten bis zur Nichtexistenz. Wurden zu Gespenstern, tauchten auf wie aus wattigem Nebel, in welchem sie sogleich wieder verschwanden. Dümpelten stumm im Ozean der Willkür, einer unheimlichen Bedrohung ausgeliefert: ihrer Zukunft. Ab und zu strandeten sie wie Treibgut an den Klippen der Verzweiflung. Dann wich Apathie dem Schmerz. Bei jedem Mädchen auf andere Weise. Gerti weinte. Stille Tränenflüsse. Von Krämpfen geschütteltes Luftschnappen. Rudi tobte. Brüllte in ohnmächtiger Wut ohne erkennbaren Anlass. Trat um sich. Zerschmetterte, was ihr in die Hände geriet. Hansi entwickelte sich zurück zum Kleinkind. Umklammerte die Beine der Großeltern. Verkroch sich unter dem Wohnzimmersofa, unter dem Perserteppich, unter Charlottes Rock.

Charlotte selbst verkroch sich noch mehr in sich, flüchtete in ferne Erinnerungen der vielen besseren Jahre in Wien. Wartete darauf, dass, »ach, Jammer«, »es« vorbeigehen möge, ohne genau zu wissen, was denn eigentlich. Und wie.

Franz versuchte, Haltung zu wahren. Tat, als wäre er noch das Familienoberhaupt. Eisern hielt er an Alltagsritualen fest, die diesen Status manifestieren sollten. Wünschte »Guten Morgen«, »Mahlzeit« und »Gute Nacht«, fragte nach dem Befinden der Frauen, lächelte den Mädchen aufmunternd, wenn auch hilflos zu. All das im Wissen,

dass er sich nachts wieder schlaflos auf dem Laken wälzen würde, konfrontiert mit seinem wahren Ich, von dem niemand etwas ahnen durfte: von Franz, dem Schwächling, der kläglich an der Entschlossenheit seiner Tochter gescheitert war. Dem Versager, der die Enkelinnen nicht retten konnte. Dem Feigling, der es kampfflos hinnahm, dass nach Johanna jetzt auch noch deren Kinder aus der Familie verstoßen wurden. Bis zum Morgengrauen schmiedete er Pläne für ... nahm er sich vor, dass ... entschloss er sich zu ... was auch immer. Um dann, bei Tageslicht – nichts zu tun. Außer der nächsten Nacht entgegenzuschaukeln, in der er wieder von der Scham aufgefressen würde.

Und Hedwig? Nahm all dies hin. Als unausweichliche, von ihr exakt so geplante und vorhergesehene Entwicklung. Alles lief ab wie ein Uhrwerk, präzise nach ihrem Willen. Das bescherte ihr das äußerst befriedigende Gefühl, sie hätte alles im Griff.

Für Hedwig war es nicht mehr als eine Phase. Bald überwunden. Waren die Mädchen erst weg, würden die Großeltern sich wieder einkriegen. Alles würde sein wie vor der Nachricht von Johannas Tod. Letzten Endes strebte jeder Mensch nach unbeschwerter Harmonie. Franz und Charlotte waren keine Ausnahmen. Sie würden sich glücklich schätzen, zumindest noch Hedwig zu haben, ihre Erstgeborene, die es weit gebracht hatte und der sie ein schönes und behütetes Zuhause verdankten, also! Was brauchten die alten Leutchen da noch drei verwahrloste Mädchen? Hedwig war sicher, alles würde gut werden.

Zwei Ereignisse, die sie nicht vorhergesehen hatte, kamen dann aber doch noch auf Hedwig zu. Zum einen fand sie Gertis geheimen Schatz, die drei Knöpfe der verbrannten Kletterweste. Es war reiner Zufall. Hedwig war auf ihrem täglichen Kontrollgang durchs Haus im Gästezimmer angekommen, wo die Kinder sich das Bett teilten. Es war von den Mädchen tadellos hergerichtet worden, das Leintuch faltenfrei gespannt, die Decke exakt darübergerlegt und rechtwinklig zurückgeschlagen, genau so viel, dass die locker aufgeklopften Kopfkis-

sen in die entstandene Lücke zwischen Decke und Kopfbrett passten. So wurde es von Hedwig verlangt, und so hatte es Charlotte auf deren Geheiß den Mädels beigebracht. Vertrauen war gut, Kontrolle war besser. Am besten aber war genaueste Kontrolle. Hedwig nahm eines der Kissen in die Hände, um zu prüfen, ob es ordentlich aufgeschüttelt worden war oder sich klumpig anfühlte. Dabei kamen drei kleine ockerfarbene, rundliche Dinger zum Vorschein. Kotknöllchen? Hedwig schreckte zurück. Mit gekräuselter Nase und zusammengekniffenen Augen inspizierte sie den Fund. Relieffartige Struktur. Rautenförmig angeordnete Buchstaben. Oben ein *B*, darunter ein *D* und ein *M* und ganz unten das Kürzel *JM*. Hedwig interpretierte kennerisch. »So was kann nicht einmal der Führer scheißen«, dachte sie, erschrak über ihre Unflätigkeit und schlug sich die Hand vor den Mund.

Das waren keine Kotknödel, im Gegenteil, das waren Reliquien! *B*, *D* und *M*. Bund Deutscher Mädels. *JM*, Jungmädelsbund. Hitlers Organisation für Zehn- bis Vierzehnjährige. Die Uniformknöpfe mussten Gerti gehören, der Einzigen, die für den Dienst am Führer alt genug gewesen war. Das gute, brave Kind hatte diese Knöpfe über die Kapitulation gerettet, vor den Russen bewahrt und bis jetzt hier gehütet. Diese Insignien des untergegangenen Reiches bedeuteten dem Mädchen sehr viel, das war klar. Jede Nacht legte es sein blondes Haupt über sie und fand heilige Ruhe. Hedwig atmete tief ein und langsam aus. Wärme durchströmte sie. Etwas Gnadenvolles streifte sie, das höher war als sie selbst. Viel höher. Hatte sie Gerti verkannt? Womöglich hatten sich die wahrhaftigen, die edlen Gene in Hedwigs Familie durchgesetzt und in der Leibesfrucht ihrer Schwester eine Heimstatt gefunden. Hatten über die Erblast des erbärmlichen Erzeugers triumphiert. Dieses Mädel war ein ungeschliffener Edelstein. Der einst zum wertvollen Mitglied einer anständigen und fleißigen Volksgemeinschaft reinen Blutes heranreifen konnte. Auch Gertis Herz schlug im Versteckten für die gute Sache! Hedwig legte die Knöpfe in ihre Hand, hob sie hoch, besah sie lange und eindringlich. Zeugen einer besseren, leider vorübergehend verschütte-

ten Welt. Ohne dass sie gewusst hätte, warum, schnüffelte sie an den Knöpfen, bevor sie sie auf das Leintuch zurücklegte.

Es war ihr schon sehr lange nicht mehr passiert, doch während sie das Zimmer verließ, sang Hedwig leise vor sich hin:

*Deutsche Frauen, deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang,
sollen in der Welt behalten
ihren alten, schönen Klang.*

Das zweite für Hedwig überraschende Ereignis wäre, hätte das erste nicht stattgefunden, anders verlaufen. Niemals hätte sie sich den Kompromissvorschlag ihres Vaters, offenbar einem Anfall von Alterssentimentalität entsprungen, auch nur angehört. Doch seit dem Fund unter dem Kopfkissen sah Hedwig ihre Nichte Gerti mit neuen Augen. Und so gab sie überraschenderweise nach, als Franz auf der kleinen Holzbank unter dem Apfelbaum schluchzend zusammenbrach. Auf dem Lieblingsplatz ihres verstorbenen Gatten. Franz hatte Hedwig um einen kurzen Spaziergang gebeten, recht penetrant, wie sie fand. Also kam sie halt mit. Warum nicht, ein Gang durch den Garten konnte nicht schaden. Es war einer der letzten milden Tage des Jahres, die spät gereiften Äpfel leuchteten in goldenem Sonnenlicht. Die ideale Kulisse für einen kleinen Gang, ein trauliches Gespräch zwischen Tochter und Vater. Warum auch nicht?

Doch dann wurde es nichts mit der Traulichkeit. Stattdessen machte Franz ihr schlimme Vorhaltungen. Erst beklagte er sich über seinen Schlafmangel und behauptete, Hedwig sei schuld daran. Das sei ja absurd, sagte sie ihm, wie könne sie ihn am Schlaf hindern, während sie selbst doch in selbigen versunken sei? Der Vater aber beharrte, er finde keine Ruhe, weil Hedwig die Mädchen weggeben wolle. Das werde auch seiner Charlotte das Herz brechen. Er könne das nicht länger mit ansehen. Hedwig sei schuld an »dieser unerträglichen Friedhofsstimmung im ganzen Hause«. Friedhofsstim-

mung, so hatte er sich tatsächlich ausgedrückt. Also, da *konnte* Hedwig doch gar nicht anders als massiv werden.

Sie forderte ihn auf, jetzt aber mal gut aufzupassen, und erklärte ihm unmissverständlich, dass seine falsche, ja widerwärtige Weichheit sie alle noch in den Ruin treiben werde. Ob er ernstlich meine, wenn sie im Armenhaus gelandet seien, dann werde er schön sanft in Morpheus' Gefilden ruhen? Und von wegen gebrochenes Herz der Mutter. Die Mädchen aus falscher Romantik hierbehalten zu wollen, das sei herzlos, geradezu ein Verbrechen. Wozu denn? Als Unterhaltungsprogramm für den faden Lebensabend der Großeltern? *Diese* dumpfe Tristesse sei, nur nebenbei bemerkt, die wahre Ursache für die Friedhofsstimmung. Ob der Herr Opa ausnahmsweise nicht nur an seine eigene Befindlichkeit denken wolle, sondern zur Abwechslung auch mal an die Mädchen? Die würden doch ihres Lebens nicht froh, wenn sie später begriffen, dass sie mit ihrem egoistischen Hierbleiben die ganze Familie ins Verderben gestürzt hätten. *Das* werde Herzen brechen, und zwar die der Mädchen! Ob er ihnen diese Schuldenlast wirklich aufbürden wolle, in seinem peinlichen Eigennutz? Er habe doch bei Johanna gesehen, wozu seine Verweichlichung geführt habe. Wenn er damals mit Entschlossenheit das Notwendige getan hätte, sie vor dem Dahergelaufenen zu beschützen, wenn er sie in ein Internat gesteckt hätte oder in ein Heim, jawohl, ein Heim, wo sie endlich Leitlinien und Ordnung erfahren hätte, *dann* würde heute alles ganz anders aussehen, *dann* müssten sie dieses unsägliche Gespräch erst gar nicht führen! Also solle er sich gefälligst *einmal* zusammenreißen und sie, Hedwig, unterstützen, statt die einzige ihm noch verbliebene Tochter dauernd niederzumachen! Sonst müsse sie nämlich *ihre* Unterstützung für *ihn* langsam überdenken. Ob er das wolle? Ob er wirklich wolle, dass sie ihn so behandle wie er sie? So miserabel? Ob er sie wirklich so weit bringen wolle, ihn *fertigzumachen*?

Die letzten Sätze hatte sie mit wutverzerrter Stimme herausgeschrien, ein wenig überrascht vom eigenen Furor. Und überrascht davon, wie gut ihr das tat. Wie unendlich gut!

Der Vater hatte sie entgeistert angestarrt. Aus bleich schimmern-dem Gesicht vor der dunklen Rinde des Apfelbaums. Er vergaß zu atmen, ihm schwindelte, er sank auf das Bänkchen nieder, die Hände vors Gesicht geschlagen. Ein bebendes Häufchen Elend.

Hedwig stand aufrecht über ihm. Wortlos sah sie hinunter auf sein schütteres graues Haar, auf das Netzwerk Hunderter Nacken-falten.

»Tut mir leid, Papa«, sagte sie schließlich. Keine Reaktion. »Es tut mir leid, dass sie wegmüssen.«

Franz schluchzte auf.

»Papa. Es. Geht. Nicht. Anders.« Hedwig setzte sich zu ihm, schob ihre Hand unter seine, hob sie behutsam hoch, als müsste sie ein ster-bendes Küken bergen, legte sie sanft auf ihren Oberschenkel und deckte sie mit der anderen zu.

Nach einer Weile holte Franz Luft. »Alle drei ... Ich halt das nicht aus.«

»Das hältst du aus«, sagte Hedwig.

»Glaub nicht.«

»Doch, Papa, wirst sehen.«

»Aber eine könnte doch ... Ich mein, so ein kleines Kind, das macht uns doch nicht arm?«

Hedwig rührte sich nicht.

»Für eine von ihnen hätten wir auch noch Platz, wenn sie dann größer wird, oder? In dem Zimmer, wo sie bis jetzt zu dritt ...« Franz verstummte.

»Wir?«, fragte Hedwig. »Du sagst immer *wir*. *Wir* haben Platz? Es ist *mein* Platz, Papa, den ich habe oder nicht habe. *Mein* Geld, das ausreicht oder nicht ausreicht.«

Franz entzog ihr die Hand, legte sie sich über den Mund, mas-sierte seine eingefallenen Wangen. Er schämte sich, sie anflehen zu müssen. Mehr noch aber hätte er sich geschämt, es nicht zu tun. »Du hast recht, Hedwig. *Dein* Platz, *dein* Geld. Also bleibt mir nichts, als dich zu bitten. Bitte, liebe Hedwig, hast du genug Platz und Geld für

wenigstens eines der Mädchen? Zusätzlich zu uns? Ich flehe dich an als dein Vater. Auch im Namen deiner Mutter.«

Hedwig musterte ihn unverwandt.

»Die Gerti?«, schlug Franz vor. Dann zaghaft: »Die Älteste. Und die Vernünftigste.«

Das Gesicht seiner Tochter verriet nichts. Ohne das kleinste Mienspiel hielt sie seinem Bick stand. Seinem Hundeblick.

»Bitte, Hedwig. Gib dir einen Ruck. Charlotte und ich kümmern uns um sie. Du hast keine Arbeit mit Gerti. Sie ist verständig und willig, sie wird ihren Beitrag leisten in Haus und Garten. Und später, wenn sie was Vernünftiges gelernt hat, auch geldmäßig. Ich bin sicher, wir haben Freude mit ihr. *Du ...*«, korrigierte er sich, »*du* hast Freude mit ihr.«

Hedwig legte den Kopf in den Nacken, blickte hinauf zu den gelbroten Äpfeln. Kronprinz Rudolf, eine stolze österreichische Sorte. »Morgen ist Apfelpflücken. Die Mädchen helfen.«

»Aber ...« Franz brach ab, als Hedwig entschlossen aufstand. Im Weggehen, ohne sich nach Franz umzudrehen, verkündete sie über die Schulter: »Gerti kann bleiben, die andern kommen weg.«

Und so überquerte er nun, vier Tage später, mit Gerti, Rudi und Hansi den Hof des christlichen Kinderheims für Mädchen. Plötzlich hatte er es eilig, wollte die Sache hinter sich bringen. »Mädels, wir dürfen die lieben Schwestern nicht warten lassen. Wir gehen da jetzt hinein und sagen ihnen Guten Tag, wie es sich gehört. Also, kommt!«

Er steuerte eine bescheidene Tür mit einem kleinen Emailleschild an, weiße Buchstaben auf stierblutrotem Grund: *Aufnahme*.

*

»Ein Himbeerkracherl für das Kind und ein Sodawasser für mich«, wies Franz den Ober an. »Und einen Marillenbrand, bitte. Einen doppelten.«

Sie hatten die Kaffeehausnische für sich allein. Gekrümmt wie eine achtlos weggeworfene Handpuppe hing Gerti in dem weinroten Samt. Franz' Hand strich ihr über den Rücken, auf und ab, in hilfloser Wiederholung. Die Tränen wollten nicht versiegen. Den ganzen Weg vom Kloster bis hierher hatte sie geschluchzt. Jedes Mal, wenn Franz glaubte, jetzt ließe es nach, schüttelte sie der nächste Weinkrampf. Und nach jedem war sie noch apathischer. So ging das nicht weiter, das Kind wankte ja regelrecht. Franz beschloss, irgendwo einzukehren. Um das Größte erst einmal zu verdauen. Nun saßen sie hier, im *Café Blume*. Zu ihren Füßen der Koffer mit den Sachen von Rudi und Hansi. Gerti hatte ihn den ganzen Weg bis ins Kloster mit sich gezerrt, den blöden Koffer. Mit den schönen Anziehsachen von Rudi und Hansi drin. Und dem Taschentuch, das Gerti für Rudi hatte mitgehen lassen, als Andenken, das schöne mit der eingestickten Rose. Und mit Irma, Hansis Puppe. Und mit zwei Kletterwestenknöpfen, einen für jede. Als Zeichen, dass sie zusammengehörten. Weil, zusammen kann ihnen nichts passieren.

Doch dann hatte die strenge Klosterfrau mit dem schwarzen Kleid und der riesigen weißen Haube befohlen, sie müssten den Koffer gleich wieder mitnehmen, Rudi und Hansi könnten nichts Persönliches gebrauchen. Man hatte sehen können, wie in Rudis Augen die Angst answoll, als die Frau sie anblaffte und von ihr verlangte, sie »liebe Schwester« zu nennen. Später brüllte die Frau auch Gerti an, sie sei schwer erziehbar und gehöre ebenfalls ins Heim. Bloß weil Gerti ihren Schwestern nachgerannt war, als die Frau sie vom Großvater und ihr weggezerrt hatte, als sie schon fast im Dunkel des Flurs verschwunden waren. Zusammen hatten sie laut geschrien, alle drei, hatten einander umklammert und geweint. Da waren plötzlich viele Frauen in schwarzen Gewändern und weißen Hauben aufgetaucht, hatten sie auseinandergerissen. Sogar den Franz hatten sie ausgeschimpft. Eine hatte mit dem Finger auf ihn gezeigt und ihn angebrüllt, er solle sich schleichen, er dürfe nie, nie mehr wieder herkommen, Hausverbot!

Weil Gerti ihren Schwestern nachgerannt war, würde sie Rudi und Hansi nie wiedersehen können. Und der Großvater auch nicht. Daran war sie schuld. Sie ganz allein.

Der Ober brachte die Getränke. Mit der Präzision des Könners platzierte er sie auf dem Marmortischchen. Er schob die rote Limonade bis dicht vor Gerti. »Hör zu, Maderl, was ich dir jetzt sag.« Er beugte sich zu ihr hinunter und raunte diskret, mit sanft rollendem Bass: »Wenn du denkst, es geht nicht mehr, kommt von wo ein Lichtlein her.« Er richtete sich auf und nickte Franz tiefernt zu.

Der lächelte verlegen. »Danke.«

»Bitte, der Herr. Die Dame.« Mit angedeuteter Verbeugung und eleganter Drehung entschwebte der Ober, machte sich tanzend das Leben gefügig.

Franz netzte den Mund mit einem Schlückchen Soda. Griff nach dem Schnaps, kippte ihn zur Hälfte. Genoss das Brennen in der Kehle. Die aufwallende Hitze. Stellte das Glas etwas zu heftig auf den Marmortisch, es klickte laut, zerbrach aber nicht.

»Willst gar nicht trinken, Gerti?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

»Geh, so nimm doch ein Schluckerl, vielleicht tut's dir gut ...«

Gerti nippte. Schob das Glas von sich weg. Sank in sich zusammen. Franz' Hand nahm die Wanderung über ihren Rücken wieder auf.

Er spürte den Alkohol. Der innere Aufruhr tobte gedämpfter. Am liebsten hätte er Gerti auch einen Marillenbrand spendiert, als Schmerzmittel. Bei einer Verletzung verabreichte man doch Schmerzmittel, oder? Aber das ging natürlich nicht. So mussten sie warten, bis die zäh verstreichende Zeit das Weh milderte. Das würde dauern. Gut nur, dass ein Kaffeehaus nicht der schlechteste Ort dafür war. Ein Kaffeehaus war ohne Zeit. Alles veränderte sich und blieb doch gleich. Die Gäste kamen und gingen und blieben doch die gleichen. Der Ober servierte und trug wieder ab, und es war doch immer das Gleiche. Es wurde zubereitet, zugebissen, geschluckt, verstoff-

wechselt, erwähnt, besprochen, beschlossen, verworfen ... Es war doch immer das gleiche Schauspiel.

Der Ober hatte schon zweimal Sodawasser nachgefüllt, hatte das abgestandene Himbeerkracherl durch ein frisches ersetzt, »Geht aufs Haus, die Dame«, als Gerti sagte: »Die Knöpfe.«

»Hm?«

»Ich hab ihnen die Knöpfe nicht dagelassen.«

»Was für Knöpfe?« Franz zog die Augenbrauen zusammen.

Sie öffnete den Koffer einen Spaltbreit, griff hinein, kramte suchend darin herum, zog ihre kleine Faust wieder hervor, öffnete sie. Ein Tüchlein. Sie legte es zwischen Kracherl und Schnaps, zupfte es auseinander. Drei schimmernde Knöpfe. »Die da.«

Franz beugte sich hinunter und betrachtete sie, wollte sie berühren, da schoss Gertis Hand vor, legte sich darüber, schloss sich zur Faust und verschwand blitzschnell in ihrer Jackentasche.

»Was war das, woher hast du die?«

»Die sind von meiner Kletterweste. Die musste ich verbrennen, aber die Knöpfe hab ich wieder aus dem Feuer geholt.«

»Aha?«

»Die sind geheim, Opa. Die beschützen mich. Aber jetzt wollte ich, dass sie auch Rudi und Hansi beschützen. Alle drei von uns Schwestern. Jede sollte einen haben, damit uns nichts passieren kann, weißt du, Opa? Damit wir uns nicht verlieren, Opa, nie.« Sie konnte nicht weitersprechen. In hastigen kleinen Stößen rang sie nach Luft.

Franz schluckte. »Verstehe, Gerti. Weißt du, was? Wir schicken ihnen ihre zwei Knöpfe einfach per Post zu.«

»Aber wenn die Nonne das Päckchen aufmacht? Dann sind sie nicht mehr geheim, und vielleicht schmeißt die Klosterfrau sie dann weg, sie hat doch gesagt, nichts Persönliches ...«

»Dann bringen wir sie ihnen eben selbst vorbei.«

»Aber Opa!« Gerti wurde laut, andere Gäste drehten sich nach ihnen um. »Wir dürfen da doch nicht mehr hin, die böse Frau hat doch gesagt ...«

»Bitte, Gerti, ruhig, sei ruhig jetzt. Wir finden eine Lösung. Rudi und Hansi bekommen die Knöpfe, ich versprech dir's. Wenn ich nicht hindarf, dann bringt sie ihnen eben die Hedwig.«

»Das macht die nicht.« Die Klarheit, mit der seine kleine Enkelin das feststellte, verblüffte Franz.

»Dann eben die Charlotte.«

Gerti schwieg. Starrte mit leerem Blick zum Himbeerkracherl. Nahm das Glas in beide Hände, trank es in einem Zug leer, stellte es leise auf den Marmor. »Gut.«

»Na also, da siehst du.« Franz glaubte kurz selbst daran, dass die ängstliche Verzagerin Charlotte sich der Reise nach Linz aussetzen würde, der Kälte des Waisenhauses, dem Wiedersehen mit den verstoßenen Enkelinnen. Und dem unweigerlichen Drama nach abgelaufener Besuchszeit. Gab es in so einem Heim überhaupt Besuchszeiten?

»Opa?« Gerti riss ihn aus seinen Gedanken. »Erinnerst du dich, als die Baronin uns zum Bahnhof gebracht hat, weißt du noch, was sie da sagte?«

»Was denn?«

»Dass wir Schwestern sind. Dass wir das nie vergessen dürfen. Und dass wir, wenn wir immer zueinanderhalten, dann stärker sind als alles.«

Franz nickte. »Genau.«

Gerti schaute zu ihm auf. »Aber jetzt, Opa, bin ich nicht mehr mit ihnen zusammen. Wie sollen wir da zusammenhalten, Opa? Wie?«

Das Gesicht des Mädchens verschwamm vor Franzens Augen. In seinen Ohren sirrte es. Schwindel erfasste ihn. Er fühlte, wie er, sich rücklings überschlagend, in eine Schlucht ohne Grund stürzte. Gedämpft, in weiter Ferne, hörte er Gertis Stimme. »Opa?« Oder rief ihn etwa die Baronin? »Franz!« Nah vor sich, ganz nah, sah er ihr Gesicht. »Gnade dir Gott, Franz, wenn du die Mädchen weniger lieb hast als ich!« Millionen Ameisenbeinchen krabbelten ihm über

Arme und Beine, der Brustkorb pumpte heftig, das Sirren erstarb ...
Er war wieder da.

»Wie, was meinst du, Gerti?« Er musste sich orientieren, Ort und Zeit neu einordnen: Gläser, Tisch, Mädchen, Kaffeehaus, das Kloster, Rudi, Hansi, die Heimreise, Hedwig, Charlotte ... Doch hier und jetzt: Gerti!

»Gerti, weißt du ... also ... wenn du ganz fest an die Rudi und an die Hansi denkst, dann spüren die das. Dann denken sie auch ganz fest an dich. Dann seid ihr zusammen. Bloß in Gedanken, ja, stimmt, aber doch zusammen. Verstehst du?«

»Na gut, Opa, dann versuch ich das. Aber um herauszufinden, ob's funktioniert, muss ich sie hinterher fragen, ob sie's wirklich gespürt haben, als ich an sie dachte. Also muss ich sie besuchen können. Vielleicht kann ich ja mit der Oma hinfahren?«

»Vielleicht.«

»Wann?«

»Bald, Gerti, bald.« Franz gelang sogar ein Lächeln, während er ihr ins Gesicht log.

Nie. Niemals würde Charlotte ... und Hedwig schon gar nicht. Niemand würde Rudi und Hansi je besuchen. Auch er nicht. *Gnade dir Gott, Franz.*

Er streckte drohend den Zeigefinger hoch. »Herr Ober, zahlen gewünscht!«